

REINHOLD MESSNER

Die berühmte
Shackleton-
Expedition in die
Antarktis –
erzählt wie nie
zuvor

WILD

S. FISCHER



Wild schaut fragend in die Runde: »Was?«

»Das Richtige tun.«

Der Satz jagt die Leere aus seinen Augen. Wild ist plötzlich wie verwandelt. Er schaut in den Abgrund, geht kurz hin und her, noch einmal wandert sein Blick über die Gesichter der Männer neben ihm. Bis er sich aus dem stummen Häuflein Elend schält. Alle nicken. Wild strafft sich, steigt in den steilen Hang unter ihm ein, verschwindet im Dunkel von Schneedrift und Nacht. Man hört nur noch die Brandung am Schelf und den Atem der Wartenden.

Wild findet nichts als Abgründe. Also steigt er wieder auf und überredet die vier oben Wartenden, mit ihm zurück zum Schiff zu marschieren.

»Durch Nacht und Eis zurück oder wir sterben«, ist seine Überzeugung.

»Was ist mit den anderen?«

»Wir können ihnen jetzt nicht helfen«, sagt er mit vor Kälte bebender Stimme.

»Aber unser Befehl heißt warten!«

»Bis wir erfrieren?«

»Befehl ist Befehl«, sagt ein Dritter.

»Unsere Pflicht aber bleibt es auch, nicht zu sterben«, sagt Wild.

Alle wissen, dass sie erfrieren, wenn sie sich nicht bald bewegen. Sie müssen zum Winterquartier kommen, bevor es zu spät ist.

»Stopp«, versucht Vince, der seine Kiefer nicht mehr bewegen kann, zu sagen. Geht es zu Ende mit ihm? Wie irrsinnig geworden, starrt er Wild aus schneeverklebten Augen an. Er will sich hinhocken. Nicht um zu sterben! Wild aber zerrt ihn weiter, hilft ihm immer wieder auf die Beine. Bis er so stürzt, dass alle, die ihn zu stützen versuchen, aus dem Stand gerissen werden. Sie rutschen den Hang hinunter, endlos, der Eiskante entgegen, wo das Schelf ins Meer kalbt. Vince hält sich an Wild fest, und Wild versucht, Vince zu halten. Im Fallen aber werden sie auseinandergerissen, und als Wild im Schnee zum Stillstand kommt, verliert er Vince aus den Augen. Er hört noch, wie - weit weg - ein Körper ins Wasser klatscht. Die anderen drei Abgerutschten kann Wild aufhalten. Als sie Luft geholt, den Schnee abgeschüttelt und sich vergewissert haben, dass sie unverletzt geblieben sind, kriechen sie zur

Stelle, wo Vince verschwunden ist. Das Schelf unter ihnen bricht senkrecht ab – hundert Meter senkrecht bis ins Meer.

»Vince?«, sagt einer.

Wild führt die Überlebenden den eisigen Abhang hinauf und zurück zum Schiff. Dann stellt er einen Suchtrupp zusammen und geht mit ihm bis zu den Zelten, die zurückgeblieben sind. Unterwegs treffen die Männer auf Barnes, Evans und Quarly, die in prekärem Zustand sind. Auch Hare hat überlebt und wird jetzt von Wild betreut: sechsunddreißig Stunden nachdem er abgestürzt ist, kehrt er zur Discovery zurück. Zugeweht in einer Schneedrift, hat auch er dem Erfrierungstod widerstanden.

Die Story vom Seemann Wild, der in dramatischer Situation die Führung übernommen und den Befehlen widerstanden hat, macht im Lager die Runde. Erstmals hat der Glatzkopf gezeigt, wozu er fähig ist. Nicht nur Shackleton ahnt es: Keiner ist so geeignet für Polarreisen wie der unscheinbare Mann aus Yorkshire. Wild hat damit nicht nur das Vertrauen der Überlebenden erobert, er erwirbt sich den Respekt der gesamten Mannschaft und wächst daran. Seine Anpassungsfähigkeit und Erfindungsgabe kommen zur Gabe, es zu wagen, dazu. Wild weiß, dass Scotts Logistik – Nahrung, Kleidung, Ausrüstung – voller Fehler ist. Er kritisiert Scott aber nicht, er lernt aus den Fehlern und verbessert das System.

In diesen Tagen verschwindet die Sonne für drei Monate. Der antarktische Winter ist da. Endlich hat auch Wild Zeit für ein Bad: Er steigt in den Zuber, im Vorraum der Hütte, sieht an seinem weißen Körper hinab ins dampfende Wasser und setzt sich umständlich hin. Die Knie bis ans Kinn gehoben, mit steifen Bewegungen seift er sich ein. Dann lauscht er in die nächtliche Stille. Nur Windstöße an der Hüttenwand und das leise Schnarchen seiner Kameraden sind zu hören.

Den ganzen Winter über bastelt Wild an Zelten, Schlitten, Hundegeschirren und Kochern. Alles ohne die geringste Hoffnung, selbst in den Süden aufbrechen zu dürfen. Im August, als der Rand der Sonne erstmals über dem Barne-Gletscher hervorlugt, erkennt er seinen eigenen Schatten auf dem Schnee: wunderbar, wie die

Eiskristalle glitzern, die umliegenden Hänge leuchten! Als das Tageslicht dann endgültig zurück ist, werden seine Albträume seltener, die Dunkelheit verliert ihre Schrecken. Wild ist jetzt überall, wo er gebraucht wird. Alle reden jetzt über die große Reise nach Süden, und er hilft Shackleton, seinem Freund, bei den Vorbereitungen dazu, testet die während des Winters verbesserte Ausrüstung.

Mitte September 1902 – die Sonne steht noch tief, nur für ein paar Stunden eine Handbreit über dem Horizont – bricht Wild unter der Führung von Leutnant Royds zu seiner zweiten Schlittenreise auf, wieder nach Südwesten.

Sie sind zu sechst. Häufig hält sie der Schneesturm fest, Wild hat Probleme mit erfrorenen Fingern. Er hat sich beim Reparieren eines Schlittens Erfrierungen geholt und leidet bei jedem Handgriff fürchterliche Schmerzen. Die sechs müssen also umkehren. Wird Wild seine Hand retten können? Wichtiger aber ist ihm zu wissen, ob Shackleton schon in Richtung Pol aufgebrochen ist. Zurück auf der Discovery, warnt er seinen Freund: »Euer Marsch zum Pol wird ein Desaster.«

»Warum?«

»Die Kälte, die schlechte Ausrüstung, Skorbut.«

Als sich Scott am 2. November 1902 mit seinen zwei Begleitern – Wilson und Shackleton – auf den Weg nach Süden macht, weiß Wild: Sie werden nicht weit kommen. Die Hunde würden versagen, die mangelhafte Ausrüstung, zuletzt die Männer selbst. Der ehrgeizige und kraftvolle Shackleton aber lässt sich nicht zurückhalten, ist er doch überglücklich, dabei sein zu dürfen.

Wilson, der Zivillist, ist als Erster in die Pläne eingeweiht worden. Am 13. Juni schon hat Scott Wilson verraten, dass er im Sommer 1902/03 versuchen wolle, den Südpol zu erreichen. Zusammen mit ihm und Shackleton. Schade nur, dass Wild nicht dabei ist, denkt Wilson. Aber Scott hat das Genie in dem kleinen Mann aus Yorkshire nicht erkannt.

Wild, der Scotts Dilettantismus durchschaut, fühlt sich immer mehr zu Shackleton hingezogen, leidet wie dieser unter den Spannungen zwischen den Männern der Navy und denen der Handelsmarine. Anders Edward Wilson: Der Arzt, Naturforscher und Zeichner setzt volles Vertrauen in Scott. Er ist großzügig, freundlich, ein begnadeter

Künstler.

Bei seinem nächsten Trip – wieder unter Royds nach Kap Crozier – erlebt Wild wieder einen Blizzard, der sechs Tage und sechs Nächte andauert. Ihre beiden Zelte werden dabei völlig zugeweht. Wild aber lernt wieder etwas dazu: Kocher, Brennstoff und Essenssack dürfen nie draußen oder auf dem Schlitten bleiben, alles Lebensnotwendige muss ins Zelt geworfen werden. Im Notfall kann oder will keiner mehr aus dem Zelt hinaus, um unverzichtbare Utensilien ins Zelt zu holen. Trotzdem, Wild hat weder die Hoffnung noch den Anspruch, zum Gruppenchef ernannt zu werden, er steht gerne in der zweiten Reihe.

Während Scott mit Wilson und Shackleton im Süden ist, wird von den anderen die Bergkette im Westen erforscht. Bis Weihnachten 1902 aber ahnt niemand außer Wild, dass die Scott-Gruppe am Ende ist: Shackleton ist krank, schwer skorbutisch. Wild sieht dessen Situation prophetisch. Sie müssten lange schon beidrehen.

»Es ist sinnlos, ob wir hier umkehren oder zehn Meilen weiter im Süden, wir sind gescheitert«, erkennt Shackleton.

»Ein bisschen Zeit bleibt uns noch«, antwortet Scott, »du kannst zurückbleiben, hier rasten und auf uns warten. Wilson und ich jedenfalls gehen weiter.«

Scott weist mit der Hand in eine unbestimmte Ferne: leichter Dunst über dem Schelfeis. Shackleton versucht durchzuatmen. Sein Räuspern geht in trockenen Husten über.

»Ist doch lächerlich«, hüstelt es aus ihm heraus.

»Die Rast wird die Krankheit nicht aufhalten«, weiß Wilson.

»Nur ein paar Tage noch. Bis zum 28. Dezember.« Nur Scott will unbedingt weitermachen.

»Wozu?«

»Wilson und ich sind gesund«, sagt Scott mit einem verächtlichen Blick auf Shackleton.

»Ob wir hier scheitern oder zwanzig Kilometer weiter, macht doch keinen Unterschied«, wiederholt der Kranke.

»Du musst dich erholen, um beim Rückmarsch mitziehen zu können.«

»Wofür?«, fragt Shackleton.

»Für unser Zurück zur Winterhütte.«

»Lasst uns doch gleich beidrehen. Wer weiß, wie weit ich mich noch

schleppen kann.«

Shackleton lässt sich nicht abschütteln, er hält mit, wird aber von Tag zu Tag schwächer, Scott aber zeigt keinerlei Mitgefühl.

»Vorwärts«, sagt Scott am Morgen des Silvestertags.

Shackleton dreht sich langsam zu ihm hin: »Es ist genug, ich kann nicht mehr.«

»Gut, du kannst hierbleiben, wir kommen ohne dich schneller voran.«

»Ich frage mich«, sagt der Kranke hustend, »was du mit ein paar Meilen ohne mich beweisen willst.«

»Mein Gott, versteh doch«, begehrt Scott im Weitergehen auf, »wir wären ohne dich schon weiter.«

»Es hat keinen Zweck, mit ihm zu streiten«, weiß Wilson.

»Ich leide an Skorbut, er offensichtlich an einem Komplex«, sagt Shackleton zu Wilson gewandt.

»Bitte«, ruft Wilson jetzt Scott nach, »lasst uns zurückgehen!«
Scott bleibt stehen.

»Vielleicht sind wir in ein paar Wochen alle drei in schlechter Verfassung«, ergänzt der Arzt.

»Und unsere Spur zurück ist mit jedem Tag mehr verwischt«, warnt Shackleton.

Scott schaut sich um. Es stimmt, die Schlittenkufen hinterlassen auf dem harten Schnee kaum Abdrücke; eine Brise reicht aus, ihre Spuren zu löschen. Für immer.

»Trotzdem«, sagt Scott, »Wilson und ich gehen weiter.«

Shackleton sieht ihnen nach, bleibt im Zelt zurück. Die beiden schleppen sich weiter nach Süden: unsicher, schwankend. Mechanisch setzen sie ihre Schritte, kraftlos gehen sie dahin. Shackleton legt sich ins Zelt, döst zwischen Delirium und Schmerz. Sein Zustand ist besorgniserregend. Der Speichel friert in seinem Mundwinkel, er dreht sich im Schlafsack hin und her. Als habe er sein Zeitgefühl und das Gespür für die Richtung verloren. Wann endlich geht es zurück? Es ist nicht Panik, die ihn packt und erzittern lässt, es ist der Beginn der Auflösung. Im Zwielflicht des Zeltes und allein auf sich zurückgeworfen, fühlt er sich von allen verlassen, verloren im Nirgendwo, auch die Zeit dehnt sich ins Unendliche. Ist er dabei, den Verstand zu verlieren?